

Rückkehr von Kapstadt : über die Victoria-Fälle, den Belgischen Kongo, die zentralafrikanischen Seen, das Rote Meer, Mittelmeer, Marseille, Paris, London und Basel nach Zürich : 10. Mai bis 19. Juli 1936

[Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

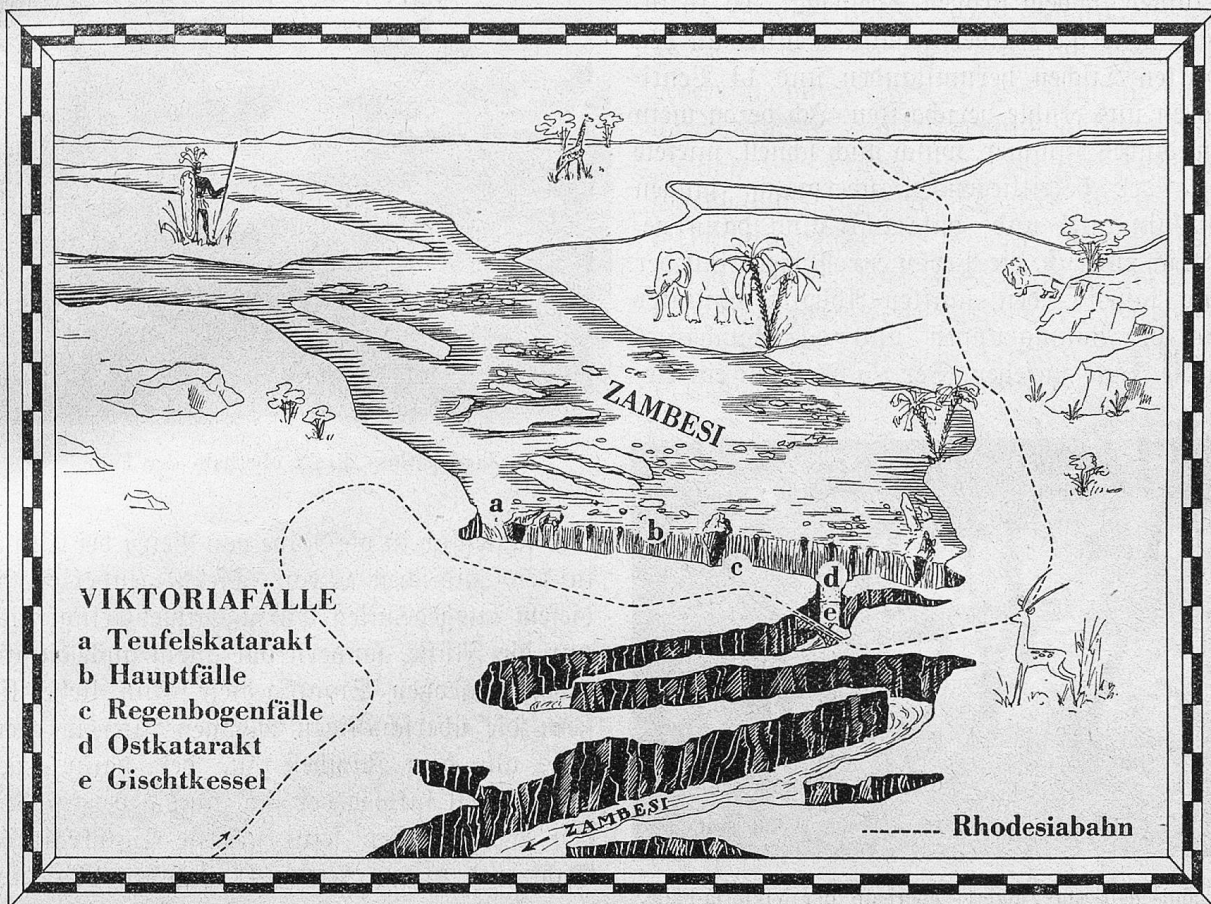
Rückkehr von Kapstadt

über die Victoria-Fälle, den Belgischen Kongo, die zentralafrikanischen Seen, das Rote Meer, Mittelmeer, Marseille, Paris, London und Basel nach Zürich. 10. Mai bis 19. Juli 1936. (Fortsetzung)

Freitag, um 10 Uhr, bestieg ich dann den Rhodestaexpress, der mich nach ruhiger, gemächlicher Fahrt über Maseking und durch das Betschuana-, Weiden- und Dornbuschland mit Millionen blühender wilder Fingerhüte der Bahnstrecke entlang, am nächsten Nachmittag nach Bulawayo führte. Ich nahm Unterkunft in einem der dortigen gut geführten, aber sehr teuren Hotels, besuchte die drei Schuh- und Elastikfunden, nahm überall Aufträge entgegen, auch von den aus Salisbury eingetroffenen Leitern der dortigen Geschäftshäuser, und ging zur großen Parkanlage mit Schwimmbassin, die für die Bewohner eine wahre Wohltat bedeutet, da das Klima infolge seiner großen Nähe beim Äquator, trotzdem das Land etwa 1500 Meter über Meer gelegen, sehr heiß ist. Ich fuhr auch zum Platz, wo der frühere Malabeherrscher Lobengula seinen Kraal hatte. Er wurde von Cecil Rhodes, oder vielleicht richtiger gesagt, dessen Unterhändler, betrogen, als ihm für wenig Geld die Minenrechte für sein Land abgemogelt wurden, ließ seine alte Weife, einen Induna, mitsamt dessen Frauen und Kindern töten, als er den Betrug entdeckte, rebellierte schließlich mit seinem ganzen Stamm gegen die weißen Eindringlinge, wurde natürlich mit seinen alten Waffen trotz größter Tapferkeit geschlagen, und mußte aus seinem Gebiete flüchten. Weiter ging's zu dem in grandioser Einsamkeit auf mächtigen Felsblöcken etwa eineinhalb Stunden per Auto von der Stadt gelegenen Grab von Rhodes. Ich war ergriffen von der Tragödie und dem schönen Reiterdenkmal der Wilsonschen Patrouille, von der sämtliche 34 Reiterhelden deutlich erkennbar sind, und schließlich studierte ich noch die ganz interessanten und hübschen Buschmännermalereien in den nebenan gelegenen Höhlen, wobei auf Leoparden und Baumschlangen aufgepaßt werden muß, die dort hie und da auf Bäumen lauern.

Ich besah mir natürlich auch die Stadt Bulawayo selbst, die einen sehr vorteilhaften Eindruck macht, nicht nur wegen der gut und sympathisch gebauten Häuseranlage, den breiten Straßen, auf welchen Wagen mit 16 Ochsenpaaren bespannt, bequem umkehren können, sondern vor allem auch wegen der äußerst geschickt angelegten Schaufensterauslagen und der hohen Qualität der gezeigten Waren selbst.

Zuletzt besuchte ich dann noch den reichsten Mann des Landes, einen richtigen „self-made man“, der seinerzeit mit seinen Brüdern in jungen Jahren nach Afrika gekommen war, als Transportwagenführer von Beira nach Rhodesien sein Brot verdiente, als die Bahn noch nicht gebaut war, und heute neben neun Hotels, den größten Warenhäusern an etwa zehn Orten, verschiedenen Landwirtschaftsbetrieben, von denen einer allein größer als die ganze Schweiz sein soll, vielen industriellen Beteiligungen, auch noch eine eigene Goldmine besitzt, dem, kurz gesagt, alles gelang (sein Vermögen wird auf über 10 Millionen Pfund geschätzt), außer für seine Töchter die Männer und sich selbst die passenden Schwiegeröhne als Mitarbeiter und Nachfolger zu finden. Ich reiste einmal auf dem Schiff mit seiner lebenswürdigen Gemahlin und seiner sympathischen ältesten Tochter und wurde nun eingeladen, einige Tage in dem Städtchen zu verweilen; aber mein Reiseplan, der sehr knapp aufgestellt war, erlaubte das nicht. Ich mußte unbedingt am darauffolgenden zweiten Donnerstag das Schiff in Bufama am Qualabafluß erreichen, da es nur alle 14 Tage fährt, und wollte mir vorher die Zambesifälle gut ansehen, da dies im Gegensatz zu meinem dortigen ersten Besuch nun bei vollem riesigen Wasserstand möglich war. Ich begnügte mich, von den reifen Orangen des Gartens einige mitzunehmen in einem großen Proviantkorb, der im Städtchen erst noch mit einer Anzahl Kon-



ferren vollgestopft wurde, und reiste am Abend weiter mit dem Nordexpress, über ein Elefantenreservat und die mächtigen Kohlengruben von Wankie, nach Victoria Falls Station, wo ich am nächsten Morgen früh um sechs Uhr ankam, als gerade die Sonne am Horizont erschien und die mächtige, hoch zum Himmel aufsteigende Wasserstaubwolke der Fälle mit zartrosigem Licht übergoß. Mir traten die Tränen in die Augen, denn ich hatte eine Ahnung von früher her, was für ein überwältigendes Schauspiel sich mir nun bald zeigen werde. Die Fälle sind ungefähr 20 Minuten von Station und Hotel entfernt, aber der Donner der niederrauschenden Wassermassen klingt aus dieser Entfernung, als ob Tausende von schweren Geschützen auf einmal los gelassen würden, nicht unangenehm, durchaus nicht, aber einen gewaltigen Eindruck schon jetzt schaffend.

Zehn Diener trugen mein Gepäck ins schönste Hotel Afrikas; es ist sehr teuer, aber auch sehr gut eingerichtet und gut geführt, gehört den

rhodesischen Eisenbahnen, und man fühlt sich dort überaus wohl, ja überaus glücklich. Wie ich meinen Namen und Herkunft ins Hotelregister eintrage, bemerke ich, daß es fast voll von Gästen ist, ganz im Gegenteil zu einer anderen Jahreszeit vor einigen Jahren, als nur drei Besucher da waren, die sich wie verloren



Wasserstaubwolke und Eisenbahnbrücke vom Viktoria-Falls-Hotel aus gesehen.

vorkamen in dem großen Speisesaal, wo 16 indische, in weiße Kleider gehüllte Kellner an den gedeckten Tischen herumstanden und 14 Ventilatoren uns Kühle verschafften. Ich bezog mein freundliches Zimmer, wusch mich schnell, mietete einen der bereitliegenden übermäßig langen Gummimäntel und -hüte und ging dann gemächlich zu Fuß, die Personenrollwagen auf der Seite lassend, den sanften Abhang hinunter durch die Baumgruppen und das Buschgras, um die Fälle zu sehen. Der Zambesi hat ein rie-



Zambesifluss direkt oberhalb der Fälle.



Uferlandschaft am Zambesi oberhalb der Viktoria-Fälle.

figes Einzugsgebiet, Zehntausende von Quadratkilometern, sammelt seine Wassermassen in Portugiesisch-Angola, Damaraland, Betschuanaland und Nord- und Südrhodesien, aus Bächen, Flüssen und riesigen Sümpfen, führt sie über die Basaltfelsen, nachher in fast 60 Kilometer langen Schluchten in die weiten, tiefer gelegenen Gebiete von Portugiesisch-Ostafrika



Uferlandschaft am Zambesi.



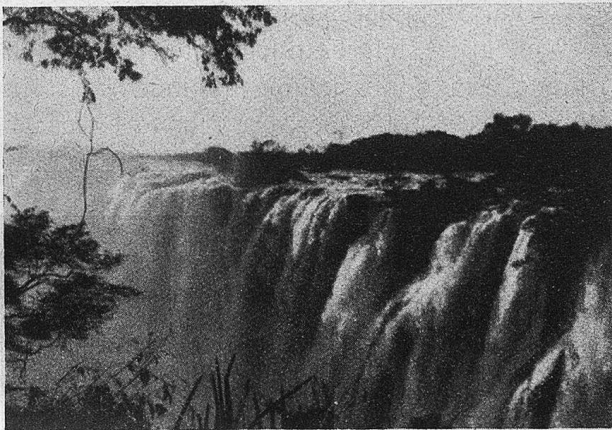
Teufelskatarakt.

Zuni das größte Wassermunder der ganzen Erde bilden kann. Es ist ausgerechnet worden, daß die dann über die Felsen fließende Wassermenge ungefähr fünfhundert Millionen Liter per Minute beträgt. Die Fälle selbst bestehen aus vier Teilen, das heißt dem übergewaltigen Teufelskatarakt, den Haupt- oder Hufeisenfällen, den von vielen Besuchern am meisten gepriesenen,



Regenbogen über der Schlucht.

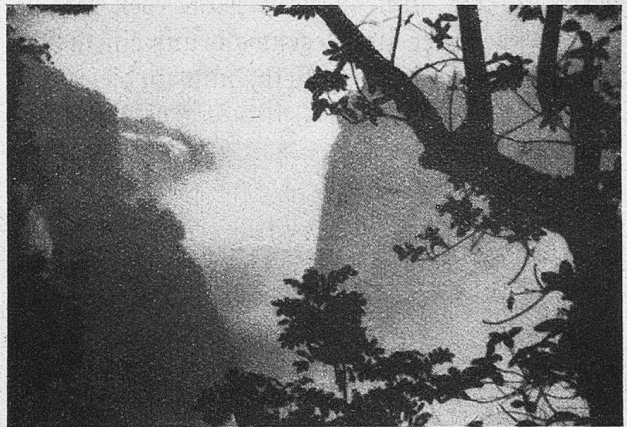
weit ausgedehnten Regenbogenfällen, wo geradezu Dutzende von Staubbachfällen herunterstürzen und mit ihrem einfachen oder doppelten Regenbogen bei Sonnenschein, jedoch vor allem bei Vollmondschein, eine seltsam tiefe, innere Bewegung verursachen, und dem Ostkatarakt.



Ost-Katarakt.

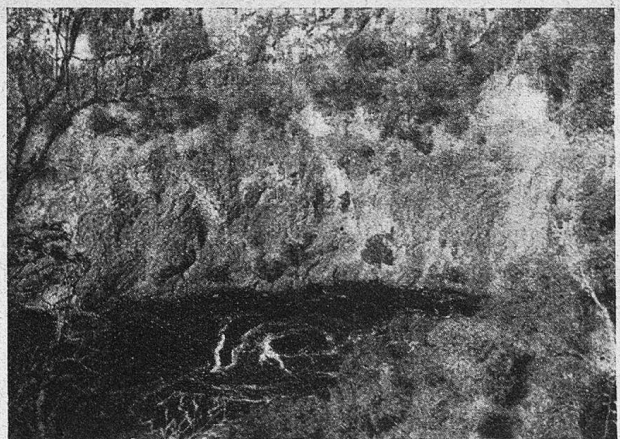
Sie bilden im Frühling, was dort Winter bedeutet, als Wassermasse ein zusammenhängendes Ganzes, sind fast zweimal so lang und doppelt so hoch wie die Niagarafälle, das heißt gegen zwei Kilometer lang und 120 Meter hoch. Die Wasser fließen im Gegensatz zum Niagara nicht nur über die Felsen hinunter und dann ruhig weiter, sondern prallen zum Teil in Folge der gegenüberliegenden Felswände, die damit eine gewaltige Schlucht bilden, auf und werden etwa 1000 Meter als weißer Wasserstaub hoch in die Luft geworfen, bis sie dann auf das Wald-, Gras- und Buschgebiet der Felswände

selbst mit der Wucht eines Gewitterregens im Hochgebirge herniederprasseln und dann, wieder vereinigt, durch einen kurzen Engpaß sich hindurchdrängen, den zischenden und brodelnden „boiling pot“ bilden, unter der 650 Fuß langen Eisenbahnbrücke Stromschnellen schaffen, deren oft smaragdbellgrüne Farben dem Wasser der Verzasca bei Gordola in ihrer berückenden Schönheit gleichen; sie beruhigen sich jedoch nach und nach bis zum „silent pool“, wo die über-



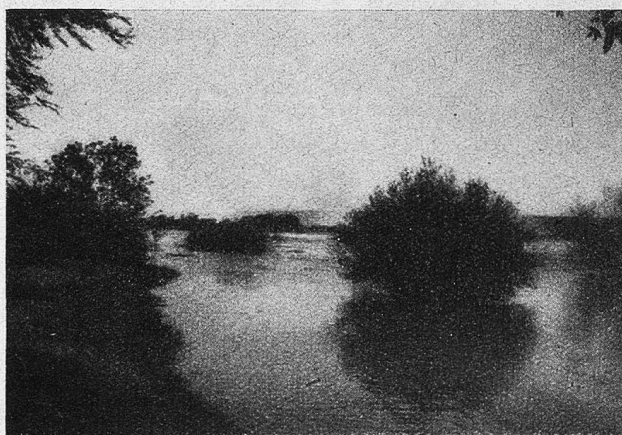
Seitenblick vom Teufelskatarakt in die Schlucht.

reiche, glänzende Palmenvegetation stets das Auge des Besuchers gefangen hält, verursachen später wieder viele Kilometer weit Stromschnellen in weißen, hellbraunen und dunklen Topazfarben, und schließlich legt sich auch der Rest des ganzen ungeheuren Tumults; die Wassermengen beruhigen sich vollständig in dem immer breiter werdenden Flußbett und fließen dann



Siedekessel unterhalb der Viktoria-Fälle nach der Schlucht (Boiling Pot).

ruhig weiter, dem größten Ruhebett, dem Meere, zu. Die Brücke mit ihrem kühnen Hauptbogen stört den Anblick gar nicht, da sie abseits der Fälle liegt, und ihr Standort wurde von Cecil Rhodes so bestimmt, damit der Wasserstaub die Reisenden erreichen möge. Ich will mir nicht anmaßen, mit meinen bescheidenen Darstellungsfähigkeiten dieses grandiose Schauspiel weiter zu beschreiben — es ist wohl noch niemandem so recht gelungen — und mir nur noch erlauben, kurz meinen Eindruck zu schildern, als ich zum zweiten Male den Hauptfällen gegenüber im Regenwald auf einem Naturbänkelein saß, ganz allein, und in dieses un-



Inselgruppen oberhalb der Fälle.

glaubliche Wunder hineinschaute. Der Fluß bildet oberhalb der Fälle eine größere Anzahl Inseln, genau vor dem Absturz deren zwei, die Kataraktinsel und die Livingstoneinsel.

Ich nahm beim früheren Besuch ein Fußbad dort, wurde von einem Insekt gestochen — es gibt dort unten in jenen Gegenden bis zu 20 Zentimeter lange — und hatte noch während voller zwei Monate Giterbeulen an der Stichstelle, obgleich ich sofort gewiß zehn Minuten lang das Blut herausgepreßt hatte. Ich erzählte den Vorfall dem Fallhüter, und er entgegnete, daß mir noch viel Schlimmeres hätte passieren können, denn gerade an der gleichen Stelle seien während der vergangenen Woche nacheinander zwei Negerhunde von Krokodilen ins Wasser hineingezogen worden. Die Schauderempfindung zieht mir heute noch durch Mark und Bein, wenn ich daran zurückdenke.

Die Livingstoneinsel liegt gerade hinter den Hauptfällen. Beim ersten Besuch im November 1934 waren die Wasser nicht so übermächtig; man konnte die Insel besuchen, und ich sah dort den natürlich inzwischen stark verbreiterten Einschnitt in einen Baum, den Livingstone dort gemacht hatte; es war ein noch deutlich sichtbares D. L. Auch die schönfarbigen Moose auf den Felsen waren sichtbar, und auf den Bäumen der Insel blühten ringsumher gelbe Orchideen, bei dem frischgrünen Blättergrund sehr fröhlich und lebhaft wirkend. Violette Orchideen sah ich auf dem Boden der sich weiter oben befindenden Sandaharinsel, die man immer besuchen kann; es ist eine interessante Flussfahrt, die aufwärts etwa eineinhalb Stunden dauert und das Besichtigen der ungemein üppigen und reichhaltigen Uferlandschaft sowie der sich in freier Ungebundenheit bewegenden Affen, Hippopotami und Krokodile ermöglicht. Wie ich nun so still und selig auf dem einsamen Bänkelein vor den nur leicht stumpfgebogenen Haupt- oder Hüf-eisenfällen sitze, bildet ein wolkenloser, tiefblauer Himmel den Hintergrund zusammen mit einzelnen Spätherbstfarben der feuchtgrünen Inseln, zwischen denen der Zambesi in blauer,



Die Hauptfälle vom Regenwald aus gesehen.

beim Näherkommen jedoch immer dunkler werdender Farbe ruhig mächtig daherfließt, sich dann plötzlich mit weißschäumendem Gischt in gewaltigen Massen über die hohen Felsen in den tiefen Schlund stürzt und zugleich ein derart lautes, furchtbares Donnern, Zischen und Tosen verursacht, daß es bis auf 15 Kilometer

Entfernung hörbar ist. In der klaren, so wunderbar leichten, frischen Luft schweben buntfarbige Schmetterlinge umher, ganz furchtlos; sie setzen sich auf wildwachsende blühende Gladiolen und andere Blumen, sogar auf meinen Hut, währenddem ich staunend die Farbenverwandlung der Wasserfälle weiter beobachte. kaum zehn Meter hinter mir fängt eine 27 Köpfe zählende Affenfamilie Heuschrecken von dem Schwarm, der am Tage vorher eingetroffen war und das Firmament mit einer dunklen Wolke verdüstert hatte. Das Fangen wird ihnen infolge des niederfallenden Wasserstaubes ganz leicht gemacht; sie fressen mit beiden Händen, man hört einen leichten Knack, einen Druck; fortgeworfen werden schnell nur die beiden Flügel der Insekten, und alles ist fertig; es wird zu den nächsten Leckerbissen gegriffen.



Schutzhütte für Besucher der Fälle.

Ich komme nun aus dem Staunen über das Benehmen des Flusses nicht hinaus, denn kaum über dem Felsenabgrund angekommen, wird das Wasser hell- bis dunkelbraun; es schillert in der ganzen Skala der Topazfarben, wird nachher im Verlaufe des Fallens hellgelb oder hellrosa, durchzogen von großen, schweren Falten in überlichtetem Weiß, wirft sich dann in rasendem Toben auf den Flußgrund und wird von dort, als ob Hunderte von Raketen losgelassen worden wären, hoch in die Luft und schließlich wieder in den Fluß geworfen oder auf den nahen gänzlich unberührten Urwald mit seinen uralten Bäumen, von zahllosen Lianen umschlungen. Zeitweise hatte ich wiederholt sogar

das sonderbare, beängstigende Gefühl, als ob die Felsen mitsamt dem ungeheuren Wasserfall sich auf mich losstürzen wollten.

Ich versuchte, einen endgültigen bestimmten Eindruck dieses tobenden, ewig schönen Wirrwars zusammenzufassen und mitzunehmen; es war unmöglich, trotzdem ich es immer und immer wieder versuchte; das Bild war jede Sekunde wieder anders, stets neu sich bildend, in anderer Form oder anderer Farbe, und zuletzt blieb nur, daß ich den beglückenden und befreienden Gedanken als Geschenk des Himmels erhielt, daß dieser silberne Wasserstaub all meine Sorgen schwere leicht wie Seifenblasen in die Luft werfe und in Nichts zerfließen lasse.

Beifügen möchte ich noch, daß das ganze Gebiet bis auf 15 Meilen um die Fälle herum als Natur- und Tierreservat unter gesetzlichem Schutz steht; sowohl Nord- als auch Südrhodesien unterhalten ständige Wächter dort.

Es gibt auch keine elektrischen Kraftstationen, keine Häuser oder Reklametafeln. Alles ist noch ungefähr wie zur Zeit, da David Livingstone, der Missionar und Forscher, von Eingeborenen zum „donnernden Rauch“ hingeführt, die Victoriafälle im Jahre 1855 zum ersten Male erblickte. Seine Notizen und Zeichnungen hierzu sind in seinem Tagebuch noch vorhanden, welches neben einer Anzahl anderer Erinnerungsdokumente und Photographien im Museum des Städtchens Livingstone, etwa eine halbe Stunde oberhalb der Zambesifälle gelegen, aufbewahrt wird. Einzig ihm selbst ist neben dem Teufelskatarakt, dem Auge fast verborgen, bis man unwillkürlich bei einem Spaziergange dem Fluß entlang darauf stößt, ein passendes Denkmal gesetzt. Ich verweilte drei Tage an diesem Ort, der — neben einer Alpentour mit Ausblick vom Jungfraugipfel und nachherigem Erleben des Sonnenaufganges vom Oberaargoch und einer Wanderung im schottischen Hochland zur Heideblütezeit — mir wohl die schönste Naturerinnerung meines Lebens verschafft hat.

Sonntag früh um 6.40 Uhr fuhr ich dann weiter über die Zambesibrücke, Lusaka und Broken Hill, zu den berühmten Kupferminen Nordrhodesiens nach Ndola, einem bösen Malaria-gebiet, aus dem die sich neuansiedelnden Bewoh-

ner immer wieder ihre Wohnstätten verlassen. Ich mußte jedoch, da es die Grenzstation war, auf einen Verbindungszug bis am Abend warten, der mich dann bis zur Kongogrenzstation Sakania führte; er traf rechtzeitig ein. Ich war der einzige Reisende und mußte dann dort am Abend eine volle Stunde und zehn Minuten wieder warten, bis der neue Zug, bestehend aus etwa drei bis vier Wagen, zusammengestellt war. Die zwei Handkoffer mit den Mustern hatte ich für den Gepäckwagen aufgeben müssen, und so geschah es, daß dieselben bei Ankunft zu meinem Erstaunen etwa 200 Meter weit von der Station entfernt ganz einfach neben die Geleise ausgeladen und ohne Bewachung stehen gelassen wurden, mit niemandem in der Nähe als etwa 50 Negern, Männer, Weiber und Kinder, welche die Koffer bei der allmählich einbrechenden Dunkelheit ruhig nehmen und damit im gleich anstoßenden Busch hätten verschwinden können. Was sollte ich dann auf der ganzen mir noch bevorstehenden langen und kostspieligen Reise tun ohne Muster? Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Wache selbst zu übernehmen. Ich zog drei Paar Strümpfe an, den Reisemantel, stülpte den Kragen hoch, band die Hosensätze mit Schnüren zu, legte zwei Taschentücher um den noch freigebliebenen Hals, zog auch die Reisehandschuhe an trotz der Hitze, stellte mich neben die Koffer, beobachtete gleichzeitig aus Distanz mein Wagencoupe mit meinen eigenen Reiseeffekten und wehrte mich tüchtig gegen die Hunderte auf mich eindringenden Stechmücken, bis dann endlich das Zugspersonal die Koffer holte und meinen Wagen ebenfalls ankuppelte. Der Wagen hatte gut verschließbare Fenster, Fensterladen und Moskitodrahlnetze vor den Scheiben und wurde erst noch inwendig mit Flit desinfiziert. Gewiß hatte ich nicht nur einmal, als die Stech- und Malaria-mückenplage gar zu arg wurde, meine Musterkoffer zum Teufel gewünscht; aber wie gesagt, was sollte ich ohne sie anfangen? Ich erinnerte mich auch der außerordentlichen Sorgfalt, welche unsere braven Arbeiter und Arbeiterinnen jeweils den Mustern angeeignet hatten, daß wohl über 500 daran gearbeitet hatten mit all ihrem Fleiß, ihrer großen Lichtigkeit, Sachverstän-

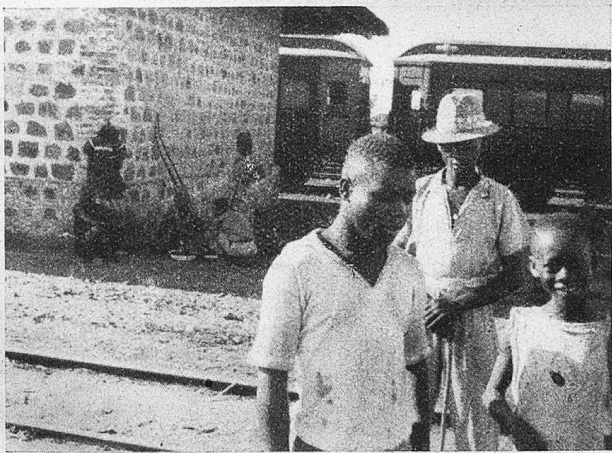
digkeit, unermüdet stets aufpassend, denn auch nur eine Sekunde Achlosigkeit hätte die Arbeit und Mühe von vielleicht hundert Vorangehenden zugrunde richten oder beschädigen können. Die Intensität ihres Arbeits- und Qualitätswillens hat bei mir immer die größte Hochachtung und Sympathie hervorgerufen, und ich habe nie die Fabrikäle in anderem Geiste als nur dem der großen Ehrfurcht vor ihrem hohen Können und ihrem tiefen Ernst betreten. Der vermeintlich gehörte Klang der Abglasmaschinen, der mir früher zuerst wie einen eigentlichen Schrecken eingeschloßt hatte, brachte mich auch hier schnell zur Besinnung, und ich hieb also weiter auf die lästigen Viecher ein, bis die Zugsablösung und für mich damit Erlösung von der Pein eintraf. Es wurde dann gleich zur Abfahrt gepfiffen, und der Zug traf am nächsten Tag früh um 7 Uhr in Elizabethville ein.

Dies ist eine der schönsten Gartenstädte, die ich je gesehen habe, mit sehr breiten, gut unterhaltenen Straßen, geräumigen Häusern, von großen Gärten umgeben, und zwei verhältnismäßig großen Kirchen, wovon die eine von einem wohl zehn Meter hohen Termitenhaufen flankiert war. Die schwüle Temperatur im Sommer wird durch nachfolgende kühle Nächte gemildert und erträglich gemacht. In den Hauptgeschäftstraßen sind erstaunlich große Warenhäuser mit allen möglichen Artikeln vollgepfropft, wie sie Stadt- und Farnbevölkerung benötigen. Während elf Monaten des Jahres sind frische Walderdbeeren zu haben.

Das Zollamt verlangte von mir den Gegenwert von 50 englischen Pfund, um mir die Erlaubnis zur Mustervorlegung geben zu können, ein Appell an den Finanzchef zur Vernunft, da ich ja nur zwei Tage dort bleiben und nicht das ganze Land bereisen wollte, hatte keinen Erfolg. Eine Erkundigungsrundfrage bei verschiedenen Firmen als mögliche Kunden ergab ungünstige Verkaufsaussichten, weil die belgischen Beamten in der Regel alle zweieinhalb Jahre nach der Heimat zurückfahren, sich dort stets wieder mit allem Nötigen frisch ausrüsten, also nur billige Artikel im Kongo selbst kaufen zur Aushilfe oder Reparaturen vornehmen lassen. Geld war überhaupt nicht viel vorhanden, infolge des

stark gesunkenen Kupferpreises auf dem Weltmarkt; der Champagner floß nicht mehr in Strömen wie bis zum Jahre 1929. Die Leute waren durchaus zufrieden, genügend Wasser für sich, den Haushalt und Unterhalt des Gartens sich verschaffen zu können, und so ließ ich die Muster ruhig, aber ungern versiegeln, nahm nur Musteraufträge entgegen, machte Notizen, und auch diese Probe- oder Musteraufträge mußten erst noch von den Hauptsitzen der betreffenden Geschäftshäuser in Brüssel und Antwerpen bestätigt werden. Der „zufällig“ anwesende japanische Handelsattaché aus der Türkei machte sich in einem der kleineren Verkaufsläden durch sein herablassendes, geradezu beleidigendes Benehmen gegenüber der sehr höflichen belgischen Besitzerin sehr unangenehm bemerkbar.

Da die viertägige Eisenbahnfahrt zurück nach Bulawayo und hinunter nach Beira, sowie die Weiterfahrt per Schiff während fünf bis sechs Tagen der heißen Küste entlang bis Mombasa viel teurer gekommen wäre als die direkte Landdurchquerung über den Tanganika- und den Viktoriasee, die bis Kisumu nur 23 Pfund Sterling kostete, entschloß ich mich endgültig für diese Strecke und reiste am nächsten Morgen früh per Bahn nach Bukama, das heißt der obersten Schiffstation des Qualabaflusses. Ich war natürlich über den teilweise geschäftlichen Mißerfolg enttäuscht, aber da der Kongo, obschon 60mal größer als Belgien selbst, nur eine weiße Bevölkerung von 16 000 Personen aufweist,



Bukama.

darunter nur etwa ein Prozent Farmer, war auch nicht viel mehr zu erwarten, obschon wir früher mit einer Viehzucht treibenden Großfirma verhältnismäßig ganz ansehnliche Umsätze erzielt hatten. Wir kamen, das heißt nur etwa zwölf Reisende, wovon meistens Verwaltungsbeamte, um 4 Uhr nachmittags in Bukama an, und der kleine, mit Holz gefeuerte Raddampfer wurde gerade von einheimischen Sträflingen mit dem Brennholz und der einzigen Fracht, das heißt Tausenden von getrockneten Fellen und Häuten beladen, deren ekelhafter Gestank mich beinahe über das Landungsbrett hinunterwarf, als er mir plötzlich durch den eintreffenden Abendwind entgegengeweht wurde. Es wurde später damit noch schlimmer, als die Sonne den ganzen Tag über darauf brannte und der Geruch samt demjenigen der etwa dreihundert Eingeborenen — Männer, Frauen und Kinder — die ebenfalls befördert wurden, uns wenigen verbliebenen Reisenden, einem Militärkommandanten, seiner Frau, einem zu der Kilomoto-Goldmine fahrenden Mechaniker und mir selbst manchmal fast die Besinnung raubte. Eine Anzahl der Eingeborenen konnte sich wohl auf dem Schiffsboden niederlassen, die meisten mußten jedoch auf den Holzprügeln, die ebenfalls auf dem Deck lagen, „Platz nehmen“. Oberhalb des Schiffsverdecks waren vier kleine Doppelfabriken, ohne irgendwelches Mobiliar außer den Betten, eine Kabine für den belgischen Kapitän und seine kleine, aber tüchtige und tapfere belgische Frau, und die Kommandokabine. Das Schiff fuhr um 5 Uhr ab, gemütlich den Fluß hinunter. Bald ging jedoch die Sonne unter; es wurde rasch dunkel; der Scheinwerfer wurde angezündet, und auf einmal stürzten Tausende, ja gewiß Millionen von Mücken aller Art auf uns nieder. Wir mußten sofort in die mit Drahtnetz an Fenstern und Türen gut versehenen Kabinen zurück, und es blieb nichts anderes übrig, als sich unter das Moskitonez auf das Bett zu legen, bis zum Nachtessen gerufen wurde. Der Tisch des ganz kleinen Speisezimmers wurde im Dunkeln gedeckt, und als alle sofort erschienen waren, wurde Licht gemacht; es wurde schnell etwas Suppe und Konserven mit Brot verzehrt

— frisches Gemüse oder Obst kann man dort nirgends kaufen, weil in dem sumpfigen Gebiet des Flusses nichts als Busch, Gras und einige Palmen wachsen. Der tiefschwarze Neger, welcher uns beim Essen bediente, gefiel mir gut; ich ließ anfragen, wo er herkomme. Die mir ins Französische übersezte Antwort lautete: „Je suis un enfant du Bon Dieu.“ Er hatte offenbar früher eine Missionschule besucht. Nachher kehrten alle wieder in die Kabine zum Lesen zurück. Die Eingeborenen selbst sahen schwächlich aus; sie leben nur von den Fischen des Flusses, seien allerdings nie krank; aber wenn sie hie und da etwas Maniokmehl sich verschaffen können, so sei es ein seltenes Vorkommnis für sie. Am nächsten Tag durchquerten wir den Salzsee Kisale; das Schiff wand sich den ganzen Tag in fast endlosen Windungen durch die enge Fahrrinne hindurch, und es war bemühend, trotz des ständigen Fahrens, immer wieder die gleichen niederen Hügel vor- und rückwärts zu sehen. Der ganze See ist mit Papyrusstauden dicht überwachsen, die oft ihren Standort plötzlich wechseln; das Schiff mußte manchmal zwei- bis dreimal an einer besonders spitzen Kehre ansetzen, bis es durchkam, und wir erreichten dann endlich am nächsten Tag gegen Abend die belgische Wasserstation, wo drei Beamte sind für die Meßinstrumente und namentlich dafür sorgen, daß die Fahrrinne für das Schiff immer frei bleibt. Da wimmelt es von Krokodilen. Infolge der großen Gefahr werden jeweils etwa dreißig gute Eingeborenenschwimmer angestellt, die zusammen mit scharfen großen Messern die Papyrusstauden tief unter der Wasserfläche abschneiden, damit der Schiffweg wieder frei wird.

Die Beamten haben nur etwa hundert Meter als Spaziergang vor dem Landungssteg zur Verfügung; alles ist versumpft; sie müssen zweieinhalb Jahre dort bleiben, bis sie abgelöst werden, sind also ganz auf sich angewiesen. Aber selbst unter diesen schwierigen Verhältnissen war ein freundschaftlicher Verkehr unter ihnen scheint's nicht möglich, denn Madame la Capitaine und Madame la Mécanicienne, die beide in eleganten Sommertoiletten und Hüten am Landungssteg getrennt standen, als das Schiff ankam, vertrugen einander nicht.

Das Großartigste an der ganzen Fahrt hätten die vielen Elefanten- und Antilopenherden usw. sein sollen; aber da infolge der abnormal großen Regengüsse der vorangehenden Wochen der Fluß weit über die Ufer getreten war, konnten die Tiere am Abend überhaupt nicht an die Ufer herankommen, und wir sahen zu unserem Bedauern nur einige Antilopengruppen, die sich um uns natürlich gar nicht kümmerten. Das Schiff hielt weiter unten an mehreren Flußstationen, lud Eingeborene ein und aus, aber keine Fracht, weil dies sozusagen kein Verkehrsgebiet, sondern nur ein Durchgangsweg ist. Der Kapitän wollte mir an zwei Tagen eine schwarze Frau aus den Passagieren verschaffen und konnte gar nicht verstehen, daß ich kein Liebhaber war, vielmehr nur mit großer Freude zusah, wie die Neger sich nach jedem Mahl sorgfältig den Mund spülten und eine Negermutter jeweils früh am Morgen ihren etwa achtjährigen, gut gewachsenen Knaben tüchtig wusch, den ganzen Körper, und schließlich noch den Rest des Wasserkübels über ihn heruntergoß.

(Fortsetzung folgt.)

UFEM TOBBETT

Hans Zulliger

Er lost eim nümm —
 Und luegt eim nümme aa —
 Ghört er e Stimm?
 Wie töiff erstuunet lyt er da.
 Er laht si nümmevoh vom Lyde störe,
 Er schnuufet lys u lyt ergäbe, stille,
 Wie wenn er öppis angers würdi g'höre —
 Mit eme fyne Glänze fülle
 Si syner Ouge — luege dür u dür —
 Me gspürt: er gseht scho änevür!